Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 4 (1909)

Artikel: Über Koëdukation
Autor: Lüthi, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749409

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wendigkeit, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass sowohl die Gesetzgebung wie die juristische Theorie und die Rechtssprechung bisweilen das formale Moment und die formale Logik zu sehr betonen. Die Missverständnisse des Laien rühren von seiner meist einseitig persönlichen, individualistischen oder gefühlsmässigen Anschauungsweise her, welche dem gerade aktuellen Einzelfall eine viel zu grosse Bedeutung beimisst im Vergleich zu dem dauernden Kollektivinteresse, welches das formale Recht schützt.

Wenn durch die Soziologie als Grundlage aller mit den Erscheinungen des menschlichen Gemeinlebens sich befassenden Disziplinen für jeden Gebildeten ein Weg zur Rechtswissenschaft führt, und wenn auf der andern Seite die soziologische Betrachtungsweise dem Juristen den Zusammenhang des Rechts mit den ökonomischen und ethischen Faktoren immer vor Augen hält, so wird auch die Zeit kommen, wo die Rechtswissenschaft wieder dem Laien verständlicher wird und wo dieser in den spezifischen Begriffen und Instituten des Rechts ebenso sehr notwendige Erscheinungen erkennt, als in den zahllosen andern Gebilden materieller und geistiger Entwicklung.

OSSINGEN MAX HUBER

ÜBER KOËDUKATION

Die Gegenwart nennt Künstler und Erzieher oft im gleichen Atemzug. Warum das? — Weil sie Führer zu neuen Zielen braucht. Solche hofft sie in den Künstlern und Erziehern zu finden; denn diese sind Menschen der Sehnsucht, die nicht dem Augenblicke, sondern der Zukunft leben. Wohl freuen sich Künstler und Erzieher der schönen Erde, die sie nährt und trägt; aber jede Stunde predigt ihnen auch die Vergänglichkeit alles Irdischen. Und trotzdem glauben sie, dass das Leben, ihr Leben einen Sinn und einen Wert habe. Indem sie nach neuen, vollkommeneren Lebensformen suchen, ersteht vor ihrem geistigen Auge das Ideal. Selbst begeistert, suchen Künstler und Erzieher Gesinnungsgenossen zu werben, und, was noch wichtiger ist, ihre Ideale in sich und

andern zu verkörpern. Sie hoffen, sich und andere dadurch beglücken und fördern zu können.

Der helle Leitstern, den Denker, Künstler und Erzieher an den Himmel des gegenwärtigen und kommenden Geschlechts gesetzt haben, ist die Idee der Persönlichkeit. Jeder Mensch soll eine Persönlichkeit werden. Er hat sein Ziel erreicht, wenn er sich nicht äusserm Zwang, sondern einzig seiner bessern Einsicht unterordnet. Was er als das Gute erkannt hat, setzt er in wandelloser Treue durch. Auch dann, wenn der Widerstand sich im eigenen Innern regt. Unterliegt er der Versuchung, straft ihn die Geissel der Reue; im andern Fall lohnt ihn innerer Friede und, wenn auch die Ehre vor der Welt ausbleiben sollte, die Selbstachtung. Ebenso schön als zutreffend sagt Gottfried Keller:

„Willst du, o Herz! ein gutes Ziel erreichen,
musst du in eigner Angel schwebend ruhn;
ein Tor versucht zu gehn in fremden Schuh'n,
nur mit sich selbst kann sich der Mann vergleichen!"

Und auch die Frau, setzen wir gleich hinzu, überzeugt, dass der Dichter, der so viele herrliche Frauengestalten geschaffen hat, damit einverstanden wäre. Sollte der Zürcher „Frauenlob" wirklich der „lieblichsten der Dichtersünden" verfallen sein, „süsse Frauenbilder zu erfinden, wie die bitt're Erde sie nicht hegt", so muss er doch die Farben für seine Palette in der Wirklichkeit gefunden haben.

Fraglos können die Frauen Persönlichkeiten werden wie die Männer. Jenes müssige Gerede von der Minderwertigkeit der Frau ist verstummt. Die beiden Geschlechter stehen ebenbürtig nebeneinander und sind auf den verschiedensten Gebieten menschlicher Tätigkeit in Wettbewerb getreten. Es musste so kommen, weil die Familie nicht mehr in dem Umfange Produktionsgemeinschaft ist, wie ehedem.

Das Aufkommen des Industrialismus verdrängte die Frau aus vielen Arbeitsgebieten. An ihrer Stelle spinnt, webt, näht und strickt heute die Maschine; das Backen, das Schneidern, zum Teil auch das Waschen und Plätten, das Konservieren von Fleisch und Früchten sind Sache besonderer Berufsarten geworden. Zudem erlauben es die wirtschaftlichen Verhältnisse dem jungen Manne erst spät oder gar nicht, einen eigenen Herd zu gründen. Darum

wird die Zahl der Mädchen, die sich aus ihrem natürlichen Berufe, dem der Hausfrau und Mutter, verdrängt sehen, immer grösser. Was sollen diese „Vielen und Allzuvielen“ tun? Sie müssen hinaus ins feindliche Leben, müssen den Kampf ums Dasein selber kämpfen, wenn der Beschützer und Versorger ausbleibt. Aber auch die Töchter begüterter Familien, die sich nicht verehelichen, wollen ihrem Leben einen Inhalt geben, wollen sich nützlich machen, etwas Tüchtiges leisten und nicht in müssigem Genuss dahindämmern. Wer wollte es ihnen verdenken, sich nicht darüber freuen! Das Recht auf Arbeit ist eines der ersten Rechte des Menschen. Gerade der Erzieher, der die Kräfte jedes Kindes durch Übung zu entwickeln sucht, sich über dessen Neugierde, Lernlust, Schaffensdrang freut, muss das Streben des weiblichen Geschlechts nach nützlicher Betätigung lebhaft begrüssen. Soll aber die Frauenarbeit der Gemeinschaft den denkbar grössten Nutzen bringen, soll sie die Leistungen des Mannes nicht bloss steigern, sondern auch vervollkommnen — und das ist dank der eigenartigen Veranlagung der weiblichen Psyche sicher möglich —, so muss die Frau mit dem Wissen und Können des Mannes, mit dem sie arbeiten will, unbedingt vertraut gemacht werden. Das gilt für die Lohnarbeiterin, wie für die Frau, die sich den Werken der sozialen Fürsorge widmet; das gilt erst recht für die Hausfrau und Mutter unserer Tage. Sie muss sich der Erziehung ihrer Kinder in stets wachsendem Masse annehmen, weil der Beruf, der sich verschärfende Konkurrenzkampf, das bürgerliche und gesellige Leben den Mann leider der Familie immer mehr entziehen. Will sie auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen, so muss sie, wie alle ihre Schwestern, mehr Einsicht in den ursächlichen Zusammenhang der Naturerscheinungen, mehr Verständnis und Teilnahme für das Geistesleben ihrer Umgebung, mehr Interesse für die Bedürfnisse der wirtschaftlichen Gemeinschaft und des Staates erwerben, als sie gewöhnlich besitzt.

Auf welchem Wege erreichen die Frauen dieses Ziel am sichersten und schnellsten? „Durch Koëdukation“, antworten die Vorkämpferinnen der Frauenemanzipation, „durch Koëdukation, das heisst durch die gemeinsame Erziehung beider Geschlechter in Haus und Schule bis zur Universität hinauf. Durch das fortwährende Beisammensein sollen Knaben und Mädchen einander

kennen und achten lernen. Sie sollen einen gemeinsamen Vorstellungsschatz erwerben, der das spätere wechselseitige Verständnis sichert. Die Erinnerung an eine gemeinsam verlebte frohe Jugendzeit wird sie beglücken und miteinander verbinden. Schüler und Schülerinnen werden unter Führung einer und derselben Lehrkraft gemeinsame Zwecke in einer Arbeitsgemeinschaft fördern und so das Zusammenarbeiten im Leben erlernen, ohne das eine Verjüngung, eine Erneuerung und Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft nicht möglich ist. Das kritische Auge des andern Geschlechts wird den Knaben wie das Mädchen zur Selbstprüfung, zum Kampf gegen eigene Fehler anregen und zur Selbstbeherrschung erziehen." — Diese Gedanken finden bei Frauen und Männern begeisterte Zustimmung. Ja man erwartet von der Koëdukation geradezu Wunder: sie soll die Gesundung unserer sittlichen Verhältnisse bewirken, die Arbeitsleistung des Menschen steigern und vervollkommnen, unsere wirtschaftliche Lage bessern, mehr Sinn für geistige Güter pflanzen, ein opferfähiges und -williges Geschlecht erziehen, kurz eine neue höhere Kultur begründen.

Zweifel an der Möglichkeit derartiger Erfolge, wie Angriffe gegen die Koëdukation werden nur selten und schüchtern laut. Begreiflich; neue Ideen empfiehlt man lieber, als dass man sie bekämpft. Unsere Zeit, die so wenig Widerspruch verträgt, schilt den Gegner leicht einen Reaktionär, und das fürchtet der Durchschnittsmensch wie die Pest. Wer die Frauenemanzipation verabscheut, bekämpft natürlich auch die Koëdukation. Die Gegner sagen, die Frau solle und dürfe nie die Konkurrentin des Mannes werden. Jede Frau, die den Platz eines erwerbenden Mannes einnehme, hindere diesen, eine Familie zu gründen. So werde die Ehelosigkeit mit allen ihren bedenklichen Begleiterscheinungen immer allgemeiner. Die Frau dürfe nie das tun, was der Mann gewöhnlich leiste; sie müsse vielmehr die Arbeit übernehmen, die der Mann gar nicht oder doch nicht ebenso gut verrichten könne. Die Schule habe das Mädchen für die spätere Lebensaufgabe vorzubereiten, und das sei in einer gemischten Klasse unmöglich. Noch mehr; die Widersacher behaupten, dass das Zusammensitzen der Knaben und Mädchen gerade in den Entwicklungsjahren die Sinnlichkeit frühzeitig in ungesunder Weise wecke. Sie fürchten, dass der Knabe verweichliche, zum Feministen werde, während das

Mädchen in der gemischten Klasse verrohe und seinen angeborenen Takt verliere. Statt der Ritterlichkeit, die angeblich im Knaben geweckt und gestärkt werde, verfalle er einem Gigerltum, das sich putze und in gezierter Weise ausdrücke, oder einem rohen Kraftmeiertum, durch das er beim andern Geschlecht Eindruck zu machen hoffe.

So geht die Rede hin und her, und dem nüchternen Hörer fällt es schwer, zu entscheiden, wer recht habe. Die Wissenschaft sollte hier das Richteramt übernehmen. Zu diesem Zwecke müsste sie, wie Prof. Dr. Claparède in der „Semaine littéraire", Jahrgang 1909, Seite 128 ausführt, „die Gesetze des Geisteslebens genügend kennen, um die guten oder schlimmen Einflüsse der Koëdukation voraussehen zu können, und das ist leider nicht der Fall." Lässt uns die Wissenschaft im Stich, so können wir uns nur auf Grund der bisherigen Erfahrungen ein vorläufiges Urteil über den Wert der Koëdukation erlauben.

„Und das muss günstig ausfallen," jubeln die Anhänger der gemeinschaftlichen Erziehung, „die Erfahrung spricht für uns. Sind nicht in der Familie von jeher Knaben und Mädchen gemeinsam und zwar mit dem besten Erfolge erzogen worden?" Gewiss, allein es ist fraglich, ob Brüder und Schwestern ohne weiteres mit Knaben und Mädchen verschiedener Familien oder gar Nationalitäten oder Rassen verglichen werden dürfen. Dann wird auf das Beispiel der nordamerikanischen Union hingewiesen, wo die Koëdukation herkömmlich und allgemein verbreitet ist. Um Kosten zu sparen, mussten zur Zeit der Besiedelung wie heute noch in den spärlich bevölkerten Gegenden Knaben und Mädchen gemeinsam geschult werden. Diese Einrichtung bewährte sich glänzend und blieb darum erhalten, und wenn sich heute einzelne kritische, allerdings gewichtige Stimmen dagegen vernehmen lassen, so mag der Hauptgrund darin liegen, dass in der Union heute die Grosszahl der Lehrstellen mit Frauen besetzt ist. Wie die Gegner hervorheben, wäre freilich denkbar, dass die günstigen Erziehungserfolge gar nicht oder nur zum Teil dem herrschenden Schulsystem, sondern vielmehr den Rasseeigentümlichkeiten, den Nachwirkungen der puritanischen Sittenstrenge früherer Geschlechter und den Einflüssen des Klimas zu danken wäre. Nicht bestreiten können sie dagegen, dass man in Norwegen, Schweden

und Finnland, wo die Koëdukation nicht geschichtlich geworden, sondern im Sinne des pädagogischen Versuchs ein- und durchgeführt worden ist, mit den „Gesamtschulen“ die besten Erfahrungen gemacht hat. Dafür drücken ihnen die Ärzte neue Waffen in die Hand. Nach Dr. W. A. Lay[1]) hat man in Finnland an verschiedenen Orten nachgewiesen, dass Blutarmut, allgemeine Schwäche, „habitueller Kopfschmerz“ bei den Mädchen viel stärker vertreten ist, als bei den Knaben derselben Klasse.

Pipping in Helsingfors fand, dass die Mädchen im Gegensatz zu den Knaben in denselben Klassen der obern Schuljahre nur in den Ferien, besonders in den drei Monate langen Sommerferien, an Körpergewicht zunehmen; während der Unterrichtszeit vergrössert sich ihr Gewicht nicht, sondern nimmt recht bedeutend ab. — Hertel in Kopenhagen stellte fest, dass die Mädchen in allen Schuljahren gegen die schwächenden und schädlichen Einflüsse weniger widerstandsfähig sind als die Knaben. — Auch Palmberg, Professor der Medizin in Helsingfors, ist der Frage der Koëdukation näher getreten. Mehr als die Hälfte der Damen bricht gleich nach der Reifeprüfung ihre Studien ab; nur zwölf Prozent der weiblichen Studierenden bestehen ein vollständiges Universitätsexamen. Nun meint Palmberg: „Es ist nicht glücklich, wenn das Studentinnenexamen für junge Mädchen eine Modesache wird. Das Zeugnis ist gewiss zu teuer erkauft mit so andauernden Anstrengungen und vielleicht noch mit einer für das ganze Leben bleibenden Schwächung der Gesundheit.“

Derartige Urteile, sowie die Tatsache, dass die körperliche und geistige Entwicklung bei beiden Geschlechtern zwar in Wellenbewegungen verläuft, aber nicht zusammenfällt, dass insbesondere die Geschlechtsreife bei den Mädchen zwei Jahre früher eintritt als bei den Knaben, erklären, dass die Koëdukationsgegner zum Schlusse kommen, die beiden Geschlechter könnten und dürften nicht gemeinschaftlich erzogen werden. Sollen wir ihnen beipflichten? Doch wohl nicht, bevor wir auch die Meinungen der Psychologen, der Sozialethiker und der Pädagogen entgegengenommen haben.

---

[1]) Experimentelle Pädagogik. Von Dr. W. A. Lay. Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1908.

Leider begnügen sich die Psychologen damit, längst bekannte Sätze zu wiederholen. Sie sagen: Knaben und Mädchen haben die gleichen Eigenschaften und Fähigkeiten, doch sind diese graduell verschieden verteilt. Die Mädchen reagieren rascher und auf schwächere Reize als die Knaben, lassen sich aber leichter ablenken und zerstreuen als diese. Das genaue Auffassen und Beobachten von Tatsachen fällt den Mädchen schwerer und ermüdet sie rascher, dafür verfügen sie über eine beweglichere Phantasie, deren Gebilde freilich leicht zerflattern, rasch wechseln, selten auf die Dauer bestimmen und wohl auch von eindringlicher Gedankenarbeit abziehen. Die Phantasie der Knaben ist ärmer; allein was sie erfasst, wird dauernd festgehalten, zum Ideal ausgestaltet und oft zur bestimmenden Macht. Der raschere Wechsel im Bewusstseinsinhalte der Mädchen und ihre regere Phantasie bedingen auch ihre grössere Sprachfertigkeit. Wenn die Knaben bei Prüfungen den Eindruck der Minderwertigkeit erzeugen und schlechtere Zeugnisse davontragen, so liegt der Grund oft in ihrer ungelenken Ausdrucksweise. Besitzen die Mädchen ein reicheres und zarteres Gemütsleben als die Knaben, so entbehrt es oft der Tiefe und der „Stäte"; darum gerät der Wille der Mädchen so leicht in launisches Schwanken. Auch steigert sich ihr Gefühl gern zum Affekt, so dass das „Himmelhoch-Jauchzen" und das „Zum-Tode-betrübt-sein" nah beieinander liegen.

So die Psychologen; hören wir nun, was uns die Sozialethiker zu sagen haben. Die meisten erhoffen von der Koëdukation eine Veredlung der Beziehungen zwischen Mann und Frau; die Liebe, die Ehe, die Menschenwürde, die Volkskraft sollen durch diese Erziehungsart gehoben werden. So wenig der Verkehr zwischen Brüdern und Schwestern in der Familie sittliche Bedenken errege, so wenig die gemeinsame Schulung von Knaben und Mädchen. Gerade wenn man Knaben und Mädchen trenne, mache man auf die sexuellen Unterschiede aufmerksam, wecke man die Phantasie und lenke man sie auf Abwege. Sitzen Knaben und Mädchen auf der gleichen Schulbank vor dem gleichen Lehrer, lösen sie dieselben Aufgaben, so werden sie gute Kameraden, nichts weiter. Gerne wird hier Jean Paul zitiert, der sagte: „Mischt die Geschlechter, um sie aufzuheben; denn zwei Knaben werden zwölf Mädchen oder zwei Mädchen zwölf Knaben recht gut gegen

alle Winke, Reden und Unschicklichkeiten gerade durch die vorlaufende Morgenröte des erwachenden Triebes, durch die Schamröte beschirmen und beschränken. — Hingegen eine Mädchenschule ganz allein beisammen, oder so eine Knabenschule — — ich stehe für nichts.“ Zum Beweis, dass der Dichter recht behalte, weisen die Freunde der Koëdukation immer wieder darauf hin, dass die sittliche Reinheit der Jugend Nordamerikas und deren Frische und Natürlichkeit jedem Beobachter angenehm auffallen. — Die Gegner behaupten dagegen, dass das Beisammensitzen der beiden Geschlechter in den obern Klassen die sexuellen Triebe in ungesunder Weise aufpeitsche und zu Exzessen führe. Allein die vorurteilslose Prüfung zeigt hierzulande, so gut wie in der Union, dass diese Befürchtungen zum mindesten gewaltig übertrieben sind. Der Schreiber dieser Zeilen sass in der Volksschule, im Seminar und in der Universität neben gleichstrebenden Mädchen; seit dreissig Jahren unterrichtet er in gemischten Klassen, deren Zöglinge im Alter von sechs bis neunzehn Jahren stehen, aber nie hat er sich aus den angedeuteten Gründen zum Einschreiten gezwungen gesehen. Es ist ja wahr, dass gelegentlich einmal eine Kameradschaft einen etwas verliebten Charakter annahm; aber die harmlosen Liebeleien hörten bald auf. Wahr ist auch, dass einige Paare, die sich in der Schule kennen lernten, sich nach dem Schulaustritt die Hand fürs Leben reichten. Doch darüber wird sich hoffentlich niemand entrüsten wollen. Die Gefahr, dass bei der Koëdukation frühzeitige geschlechtliche Erregung eintreten könnte, wird schon dadurch stark verringert, dass die Reife des männlichen Geschlechts etwa zwei Jahre nach der der gleichalterigen Mädchen eintritt. Setzt sich bei diesen der Gedanke an die Ehe fest, so sagen sie sich gerne, dass ihr „Zukünftiger“ älter sein müsse, als sie selbst. Zudem scheint die intellektuelle Arbeit den Geschlechtstrieb zurückzudrängen oder gar zu schwächen; aber deshalb mit einzelnen Koëdukationsgegnern anzunehmen, dass die dauernde Berührung, das gemeinsame Arbeiten den Geschlechtsunterschied völlig verwische, den Geschlechtstrieb abtöte und für den weitern Bestand der Nation verhängnisvoll werde, ist einfach lächerlich. So leicht wird der machtvollste Trieb nicht ausgerottet. — Auch die Bedenken, die Prof. Claparède gegen die Koëdukation in die Wagschale legt,

fallen nicht allzu schwer ins Gewicht. Der Genfer Psychologe weist darauf hin, dass die Liebe den einen Menschen zur höchsten Kraftanstrengung sporne und so fördere, einen andern krank und arbeitsunfähig mache. Wenn die Gegenliebe ausbleibe, werde der Liebende tief unglücklich oder gar zum Verzweifelnden. Sollten mehrere Knaben das gleiche Mädchen ins Herz schliessen, so müssten Eifersucht und Hass entbrennen. Das alles mag vorkommen, aber nur in seltenen Ausnahmefällen.

Geschlossener als Psychologen und Sozialethiker treten die Pädagogen für die Koëdukation ein. Sie finden übereinstimmend, dass die Disziplin sich in den gemischten Klassen leichter aufrecht erhalten lasse. Die Knaben zügeln in Gegenwart der Mädchen ihr Ungestüm (die Flegeljahre vielleicht ausgenommen); Rücksichtslosigkeiten, Misshandlung schwacher Schüler, wie sie da und dort vorkommen, fallen in gemischten Klassen weg. Umgekehrt unterdrücken die Mädchen ihre Empfindlichkeit, ihre Eitelkeit, ihre Freude am Putz, ihre übergrosse Wertschätzung äusserer Vorteile, um von den Knaben, die für all das die höchste Geringschätzung aufbringen, nicht ausgelacht zu werden. In der Regel sind die Mädchen fleissiger und eifriger als die Knaben, die dann von der Regsamkeit und Beweglichkeit ihrer Mitschülerinnen mitgerissen werden. Freilich ist der Ehrgeiz, der das Mädchen oft zur höchsten Arbeitsleistung treibt, nicht der edelste Beweggrund; wenn der Knabe arbeitet, so tut er das mehr aus Liebe zur Sache. Das sehen und anerkennen auch die Mädchen und nehmen ein Beispiel daran. Sitzt den Mädchen das Zünglein manchmal nur zu locker, so sind die Knaben im Ausdruck im allgemeinen merkwürdig unbeholfen, schwerfällig; aber ihre Gedanken sind reifer, als die Äusserungen der Mädchen, die bei näherem Zusehen oft ein blosses Spiel mit Worten sind. Der Wettbewerb führt dazu, dass beide Geschlechter von einander lernen: die Mädchen, die leichter fassen, aber auch rascher vergessen, sehen, dass die Knaben wohl langsamer, aber gründlicher arbeiten und lernen von ihren Kameraden länger bei den Dingen verweilen, die Tatsachen sorgfältiger auffassen und würdigen. Die Knaben dagegen suchen ihre Gedanken rascher und klarer in sprachliche Formen zu kleiden. Das Gute hat der gemeinsame Unterricht vor allem, dass der Lehrstoff allseitig durchgearbeitet wird. Dank der Teilnahme und

Mitarbeit der Mädchen kommt neben der verstandesmässigen Auffassung des Stoffes auch diejenige durch das Gemüt und die Phantasie zu ihrem Rechte. — Doch nicht nur die Schülerschaft, sondern auch der Erzieher gewinnt bei dem Wettstreit der Geschlechter. Lehrer und Lehrerinnen bleiben vor gemischten Klassen länger jung und arbeitsfroh; sie verknöchern weniger. Wie die Eltern sich Söhne und Töchter wünschen, so die meisten Lehrer Schüler und Schülerinnen. Ihrer viele — und es sind nicht die schlechtesten — möchten auf keinen Fall auf die gemischten Klassen verzichten. Doch sei hier nicht verschwiegen, dass fast alle Pädagogen den Knaben und Mädchen von einer gewissen Altersstufe an eine beschränkte Wahlfreiheit der Unterrichtsfächer sichern wollen, damit der zukünftige Beruf und die Lebensstellung des Zöglings gegen den Schluss seiner Bildungszeit berücksichtigt werden können.

Wir kennen jetzt die Ansichten der Männer und Frauen, die zufolge ihrer wissenschaftlichen Studien oder praktischen Tätigkeit zu einem Urteil über die Koëdukation berechtigt sind. Sollen wir uns zu den Freunden oder den Gegnern der gemeinsamen Erziehung der beiden Geschlechter stellen? Sicher hat der Schreibende seine Stellungnahme verraten, obschon er sich mühte, die Gründe für und gegen vorurteilslos zusammenzustellen und nüchtern abzuwägen. Er wagt aber nicht zu hoffen, dass er das Problem seiner Lösung näher gebracht habe. Wer der Überzeugung ist, dass „die grössere Differenzierung überall gleichbedeutend sei mit grösserer Vervollkommnung“, muss sich gegen die gemeinsame Erziehung wenden, die Geschlechter trennen und deren eigentümliche Anlagen durch Übung möglichst zu kräftigen suchen. Wer aber mit Prof. Dr. W. Rein nicht daran zweifelt, dass „jedes Geschlecht — für sich allein erzogen — die Eigentümlichkeiten seiner Geistes- und Gemütsanlagen im Übermass potenziert“, wird diesem Mangel durch die gemeinsame Erziehung abzuhelfen suchen. Für alle Fälle bleibt zu wünschen, dass die „Experimentelle Pädagogik“ die Frage der Koëdukation durch statistische Erhebungen, sowie durch Experimente, die sich mit der Eigenart der beiden Geschlechter beschäftigen, abkläre. Aber wohlverstanden, diese Versuche dürfen sich nicht nur auf das Leben in der Schule erstrecken. In den Externaten mit gemischten Klassen spielt der

Unterricht die erste Rolle. Die Erfahrungen, die dort gemacht werden, klären nur das Problem der Koinstruktion. Die Schule sorgt zwar nach Kräften für die körperliche Erziehung ihrer Zöglinge; sie gewöhnt an Ruhe und Aufmerksamkeit; ihre Leiter vermitteln durch ihr Beispiel sittlich-religiöse Vorstellungen und Begriffe, an welche der Unterricht nachher anknüpfen kann. Sie ist auch in beschränktem Umfange imstande, die gewonnene sittliche Erkenntnis in Tat und Leben umzusetzen; allein die Mittel der Zucht (Beispiel, Beschäftigung, Aufsicht, Wort, Belohnung, Strafe) lassen sich im Hause in ungleich umfassenderer Weise verwerten. So kommt es, dass nicht die Schule, sondern das Haus dem Kinde in der Regel sein sittliches Gepräge verleiht, und darum kann die Frage der Koëdukation eigentlich nur in der Familie oder dann in Anstalten, welche die häuslichen Verhältnisse aufs getreueste widerspiegeln, studiert werden.

Nach solchen Anstalten ruft Adolf Ferrière in der „Semaine littéraire", Jahrgang 1909, Seite 85, und er hofft, sie auf dem Boden der Westschweiz bald emporblühen zu sehen. Ferrière sieht in den heutigen Internaten und Klöstern „soziale Wunden", die er dadurch schliessen möchte, dass er die Erziehungsanstalten aufs Land verlegt, im Sinne der Landerziehungsheime einrichtet und die gemeinsame Erziehung der beiden Geschlechter darin durchführt. In der „New school Bedales", die J. H. Bradley seit 1899 auf englischem Boden gemischt führt, sieht Ferrière sein Ideal verwirklicht. Dort bewohnen Knaben und Mädchen vom elften bis zwölften Jahre an besondere Häuser. Jedes Haus ist in allem selbständig; die Hausgeschäfte werden von den Insassen besorgt. Die Mittags- und Abendmahlzeiten werden im Hauptgebäude eingenommen, das die Knaben bewohnen. Die Zöglinge der beiden Geschlechter sehen sich wieder in den Klassen, den Laboratorien und in den Pausen. Gewisse Spiele, einzelne Handarbeiten, zum Beispiel die Schreinerei, werden ebenfalls gemeinsam betrieben. Endlich vereinigt der Abend, der dem geselligen Leben gewidmet ist, die Knaben und Mädchen zu Besprechungen und zu Vorträgen, die von den Zöglingen oder den Besuchern gehalten werden. Sitzungen der literarischen, dramatischen, wissenschaftlichen und soziologischen Kränzchen, Andachtsstunden, die der Direktor leitet, bieten weitere Gelegenheiten, zusammen zu

arbeiten, sich gemeinsam zu den reinen Gipfeln der Kunst, der Wissenschaft und des sittlichen Ideals zu erheben.

Den Knaben bleiben vorbehalten: die turnerischen Übungen, die ihrer physischen Entwicklung dienen, die landwirtschaftlichen oder andern Erdarbeiten, welche die Muskelkräfte in einem Maße in Anspruch nehmen, das den Mädchen schaden könnte, die Zimmermannsarbeit und das Fussballspiel. — Während die Knaben beschäftigt sind, erhalten die Mädchen theoretischen und praktischen Unterricht in allem, was die Hauswirtschaft anbetrifft, wie die Führung des Haushalts, die Kochkunst, das Nähen, die Pflege kleiner Kinder. Abwechselnd beschäftigen sich die Mädchen mit den Kindern der Nachbarschaft[1]).

Auch in bezug auf den Unterricht werden die beiden Geschlechter nicht völlig gleich gehalten. Einmal ermöglichen die beweglichen Klassen die Einreihung der Schüler nach ihren Fähigkeiten; dann ordnen sich um einen festen Kern obligatorischer Fächer eine Reihe fakultativer. Fördern die erstern die Allgemeinbildung, so dienen die letztern der Entwicklung der besondern Begabung. Diese Einrichtung ermöglicht jedem einzelnen Zögling eine grosse Freiheit in seinem Studiengange. Und die jungen Töchter werden nicht nur für den „Mutterberuf" vorbereitet, sondern auch befähigt, sich im Leben selbst zu helfen.

So ist die Zukunftsschule eingerichtet, für die Ferrière mit ausserordentlichem Geschicke wirbt. An ihr sieht er nur Vorzüge, an den bestehenden Einrichtungen fast nur Mängel. Trotzdem will er den Versuch, seine Ideen praktisch zu gestalten, nur unter gewissen Bedingungen wagen. Er verlangt, dass die Kinder der beiden Geschlechter vom frühesten Alter an gemeinsam erzogen werden; „denn Kinder, die zuerst getrennt erzogen werden, finden sich, wie beobachtet worden ist, schwer oder gar nicht in die Koëdukation." Er will ferner alle Elemente, die sich dem gemeinsamen Leben nicht anpassen, unbedingt ausschliessen. „Ein guter Erzieher wird ohne Mühe entdecken können, wer nicht in einer gemischten Umgebung bleiben kann, ohne Schaden zu nehmen oder andere zu gefährden. Wer die Ziele der Koëdukation zu

---

[1]) Besser wäre wohl, wenn, wie in einzelnen deutschen Landerziehungsheimen, Waisenkinder in die Anstalt aufgenommen würden.

beeinträchtigen vermöchte, kann rechtzeitig entfernt werden.“ Und endlich sollen die Erzieher aufs sorgfältigste ausgewählt werden. „Lehrer und Lehrerinnen sind für ihre Aufgabe besonders vorzubereiten. Sie müssen die psychischen Eigentümlichkeiten der beiden Geschlechter genau kennen, pädagogischen Takt haben, erzieherischen Einfluss nicht auf das Kind im allgemeinen, sondern auf die Individuen zu üben vermögen. Die psychologische Witterung ist dem ernsten Erzieher immer nützlich; in einer gemischten Schule ist sie unentbehrlich.“

Gewiss ehrt die Selbstbeschränkung den eifrigen Verfechter seines Gedankens; aber sie bringt nicht alle Bedenken zum Schweigen. Ferrière überschätzt den Einfluss der Umgebung. Offenbar ist er mit Rousseau überzeugt, dass „alles gut ist, wenn es aus der Hand des Schöpfers hervorgeht“; darum glaubt er, dass ein Kind, das in einem sittlichen Milieu aufgewachsen ist, nicht entgleisen könne. Welcher Erzieher hätte nicht schon zu seinem Schmerze das Gegenteil erfahren? — Welcher praktisch tätige Pädagoge wird nicht zugestehen, dass es unendlich schwer ist, immer rechtzeitig zu entscheiden, wer von der Schule ausgeschlossen werden muss? Ist die Frage unberechtigt, ob der eine oder andere Leiter einer „Neuen Schule“ nicht gelegentlich ein oder beide Augen zudrücken werde, um den finanziellen Folgen einer allfälligen Wegweisung zu entgehen? Und wie selten werden sich die gut vorgebildeten, ideal gesinnten Lehrer und Lehrerinnen dauernd um den idealen Leiter scharen, den Ferrière vorsieht!

Durch Ferrières Arbeit angeregt, veranstaltete die Redaktion der „Semaine littéraire“ eine Umfrage betreffend die Koëdukation[1]). Die eingegangenen Arbeiten (siehe die Nummern 791—797) lauten im allgemeinen zustimmend, doch machen sich auch kritische Stimmen geltend. Mit gutem Grunde fragt zum Beispiel Professor Millioud in Lausanne, ob die Jugend in den „Neuen Schulen“ auch dasjenige Wissen und Können erwerbe, dessen sie im

---

[1]) Die Frage lautete: 1⁰ La coéducation des sexes, dans un internat, vous paraît-elle désirable, de douze à dix-huits ans, les élèves des deux sexes étant néanmoins préparés séparément, dans tout ce qui se rapporte plus particulièrement à leur nature et à leur avenir? — 2⁰ Croyez-vous la coéducation réalisable actuellement sous cette forme en Suisse romande?

praktischen Leben und zur Fortsetzung der Studien an der Hochschule benötige. Es wäre wenigstens denkbar, dass gerade die Rücksichtnahme auf die Mädchen die Knaben hinderte, sich das geistige Rüstzeug für das Hochschulstudium ohne beträchtlichen Zeitverlust zu sichern. Die endgültige Antwort können einzig ausgedehnte Versuche geben.

Den Grund, warum man so lange mit solchen zaudert, findet Ferrière in „mittelalterlichen Überlieferungen, in Vorurteilen, in der Furcht vor allem, was man noch nicht macht". Ob er hier nicht vielen gewissenhaften Eltern zu nahe tritt, die sich scheuen, auch ihre Töchter pädagogischen Experimenten auszusetzen. In unserer Zeit, die durch Wort und Tat ausgiebig für sexuelle Aufklärung sorgt, haben sie allen Grund zur Vorsicht.

Gewiss darf man mit Ferrière und seinen Gesinnungsgenossen die Gründung solcher Versuchsschulen als wünschenswert und möglich hinstellen. Soll aber der Erfolg nicht ausbleiben, so müssen nebst den oben angeführten Bedingungen noch weitere erfüllt sein. Wichtig vor allem ist, dass Lehrer und Schüler dem gleichen Volke oder wenigstens der gleichen Rasse angehören. Frühreife Südländer mit Kindern nördlicher Himmelsstriche zusammenzuführen, dürfte sich kaum empfehlen. Wünschenswert ist ferner, dass alle Glieder der Schulgemeinschaft dieselben sittlich-religiösen Ideen hochhalten. Nur dann lässt sich im Zögling eine einheitliche Gesinnung pflanzen, aus der ein sittliches Wollen und Handeln hervorwächst. Oder soll vielleicht die „Neue Schule" den religiösen Indifferentismus grossziehen, den Patriotismus ersticken, den Zögling zum Weltbürger machen? Dann wäre es ja ein Glück, dass die Kosten der Anstaltserziehung so hoch steigen, dass ihr immer nur wenige unterstellt werden können. Mit derartigen Schulen liesse sich eine Nation zerkrümeln. Nur wenn ein einheitlicher Geist sie beseelt, gleicht die Erziehungsanstalt einer Familie. Auch Ferrière und seine Gesinnungsgenossen werden nicht müde, immer wieder darauf hinzuweisen, dass die Familie das Vorbild für die „Neue Schule" sei. Aber gerade sie schädigen diese altehrwürdige Einrichtung aufs empfindlichste, indem sie die erzieherischen Pflichten, die Mann und Frau aufs innigste verbinden, wenigstens den reichen Eltern abnehmen. Gerade die Reichen sollten eine Ehre darein setzen, die „zukünftige

Elite“ selbst zu erziehen oder doch bei dieser wichtigsten gesellschaftlichen Arbeit mitzuhelfen. Wer sein Kind einer Anstalt anvertraut, entzieht ihm das heiligste Recht, nämlich das, von seinen natürlichen Eltern erzogen zu werden. „Nichts kann den erzieherischen Einfluss des ‚Home‘ ersetzen, indem die sittlichen Gefühle durch eine eigentliche Ansteckung sich verpflanzen,“ sagt Prof. Dubois in Bern. Allen Kindern wünscht er Eltern, die denken und lieben. Und Prof. Philippe Godet schreibt auf die Umfrage der „Semaine littéraire“:

„La coéducation des sexes me paraît excellente, — dans le seul internat que j'admette: *la famille.*

Cette coéducation-là est de tradition chez nous. Maintenons-la le plus longtemps possible, pour le bonheur des filles et des garçons.“

Möge sich diese Denkweise in und ausserhalb der Schweiz zum Segen der Menschheit allgemein und recht lange in Taten umsetzen!

KÜSNACHT ADOLF LÜTHI

□□□

L'ENSEIGNEMENT DU DOYEN BRIDEL

On pourra s'étonner qu'un volume in-octavo de plus de cinq cents pages soit consacré au doyen Bridel[1]). Son œuvre est oubliée. Valait-il la peine de la tirer de l'oubli? La poésie de Bridel, il faut l'avouer, est illisible; sa prose vaut mieux, quelques pages sont charmantes et mériteraient d'être rééditées. Cela dit, l'œuvre et l'homme sont médiocres; et l'auteur de cet ouvrage, M. de Reynold, ne se fait aucune illusion sur la valeur de cet écrivain dont le nom seul est resté.

Mais précisément, pourquoi ce nom est-il resté? C'est bien qu'il représente quelque chose. La signification de l'œuvre dépasse de beaucoup sa valeur. Etudier Bridel, ce n'est pas tant faire une étude littéraire qu'une enquête sur les idées et les mœurs suisses

---

[1]) *LE DOYEN BRIDEL (1757—1845) ET LES ORIGINES DE LA LITTÉRATURE SUISSE ROMANDE. — Essai sur l'helvétisme littéraire à la fin du XVIIIe siècle,* par *G. de Reynold,* docteur de l'Université de Paris, avec un portrait et onze illustrations. Lausanne, Georges Bridel et Cie.